

„Als sich Sünde in Schuld, das Vergehen gegen göttliche Gebote in den Verstoß gegen menschliche Gesetze verwandelte, ging etwas verloren.“

(Jürgen Habermas)

Liebe Leserin, lieber Leser!

Es gibt Schlüsselbegriffe im christlichen Glauben und in der Theologie, die eine Art Doppelleben führen. Einesteils sind sie Leitkategorien der religiösen Sprache und des Glaubenslebens, anderenteils unterscheiden sie sich markant von der Bedeutung und Verwendung in der säkularen Alltagskultur. Der Begriff „Sünde“ zählt zu diesen janusgesichtigen Schlüsselwörtern. Theologisch zentral, aber auch belastet wie kaum ein anderer in der einen Hemisphäre, wird er in der anderen zusehends zu einer ironisch schillernden Chiffre für allerlei Verbotenes, dessen Übertretung jedoch nicht mehr mit dem Verlust des Himmels konnotiert, sondern geradezu den Gewinn von Lust, Glück und Leben verheißt. Für Jürgen Habermas zeigt sich gerade an der Transformation des Sündenbegriffs, dass mit seiner nachmetaphysischen Übersetzung in den Begriff Schuld auch etwas unwiederbringlich verloren ging. Bestenfalls kann eine geglückte Übersetzung ein neues Verständnis und eine neue Performativität erzeugen, so wie dies beim Begriff der Gottebenbildlichkeit mit dessen säkularer Übersetzung in die Kategorie der Menschenwürde gelungen ist.

Dem Begriff der Sünde ein neues Verständnis und eine neue Wirksamkeit zu verleihen, ohne den Ballast der Vergangenheit weiter nachzuschleppen (siehe dazu den instruktiven Artikel von M. Striet in der Herder Korrespondenz 11/2011), muss heute theologisch wieder in Angriff genommen werden. Diese erste Ausgabe der

ThPQ im 160. Jahrgang möchte dazu einen Beitrag leisten. Unter dem Themenschwerpunkt „Diskurse der Sünde“ werden aus verschiedenen Blickwinkeln Schlaglichter auf das Thema Sünde geworfen.

Der Münchner Kulturwissenschaftler *Andreas Mertin* beschreibt in seinem Aufsatz die Faszination des Themas Sünde in Musik, Malerei und Filmkunst. Für Mertin übt „Sünde“ die Funktion eines Hintergrundbegriffs aus, ohne den Phänomene der Gegenwart unverständlich bleiben, darum bleibt seine Referenz gerade im säkularen Kontext erhalten. Der Würzburger Pastoraltheologe *Erich Garhammer* greift das Habermas-Motiv des Verhältnisses von Sünde und Schuld auf und zeigt in seinem Durchblick ausgewählter literarischer Verarbeitungen des Sündenthemas vor allem den Gewinn dieser „Übersetzungen“: „Kein expliziter Sündendiskurs, kein Ausweg aus Schuldverstrickungen ... Der Literatur geht es um eine angemessene Sprache für Schuld und ihre Abgründe.“

Nach diesen beiden phänomenologischen Zugängen führen die systematisch-theologischen Vertiefungen das Thema weiter: Der emeritierte Nijmegeener Dogmatiker *Hermann Häring* argumentiert, dass der Sündenbegriff einseitig und hauptsächlich sühnetheologisch mit dem Gnadenbegriff verklammert worden ist. Worum es heute aber ginge, wäre die Rückbindung von Gnade an die narrativen Erfahrungen der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes, wie sie in der biblischen

Tradition bezeugt wird. Aus moraltheologischer Sicht versuchen die Wiener Moraltheologin *Sigrid Müller* und ihr Mitarbeiter *Slavomír Dluhoš* einen verengten Sündenbegriff aufzubrechen. Eine Reformulierung des Sündenbegriffs müsste durch eine Neukontextualisierung hindurchgehen: Beziehung, Struktur, falsche Unterordnung und existenzieller Selbstwiderspruch – diese Kategorien sollten als der neue Rahmen eines revidierten Sündenverständnisses heute ausgearbeitet werden.

Der klassische Ort der Vergebung ist in der kirchlichen Tradition das Bußsakrament. Doch längst haben andere Orte den Beichtstuhl seiner singulären Funktion beraubt: die Therapiecouch, der Pilgerweg oder das Onlineportal. Das Plädoyer des Wiener Pastoraltheologen *Johann Pock* lautet deshalb: „Nicht das Einschärfen einer zentralen Form, sondern eine Vielfalt der Formen von Versöhnung wird sowohl den Lebensbedingungen der Menschen in der so genannten postmodernen Gesellschaft gerecht als auch den Vorgaben aus Schrift und Tradition, und kann dann wieder offen machen für die sakramentalen Formen.“

Der Schlussbeitrag des Frankfurter Stadtjugendpfarrers *Werner Otto* dokumentiert ein spannendes Projekt der Jugendkirche Jona zum Thema der Zehn Gebote. Dabei zeigt sich, dass eine der größten Herausforderungen für junge Menschen darin besteht, wie sie sich selbst definieren, welches Profil sie ihrem Leben geben können. Für die Kirche ist diese

Situation nach Otto eine große Chance, junge Menschen zu begleiten. Sie könne den Erfahrungen des Scheiterns die Botschaft eines Gottes an die Seite stellen, der den Menschen nicht nur über einen seiner zahlreichen unterschiedlichen Rollenbezüge anspricht, die er in der aktuellen Kultur ausübt, sondern ganzheitlich als Person annehmen und wertschätzen.

Soweit die Themenbeiträge. Zwei ausgezeichnete Artikel ergänzen das aktuelle Heft: Der Bonner Religionspädagoge *Stefan Altmeyer* schreibt zur Problematik der religiösen Sprache heute, und der emeritierte Grazer Alttestamentler *Johannes Marböck* führt uns die existenzielle und spirituelle Tiefe des Psalters vor Augen.

Liebe Leserin, lieber Leser: Mit dem soeben begonnenen 160. Jahrgang blickt die Theologisch-praktische Quartalschrift auf eine lange und ereignisreiche Geschichte zurück. So wertvoll diese auch ist, es gilt vor allem das sich im Titel der Zeitschrift manifestierende Prinzip in jedem ihrer Hefte theologisch-praktisch zu realisieren: Glaube und Kultur theologisch zu reflektieren und diese wechselseitig für eine gute Zukunft ins Gespräch zu bringen. Ich hoffe, dass uns dieses Anliegen mit dem vorliegenden Heft erneut gelungen ist. So wünsche ich Ihnen eine fruchtbare Zeit der Lektüre und Gottes Segen für das Jahr 2012.

Im Namen der Redaktion
Franz Gruber

Einem Teil dieser Ausgabe liegen Prospekte des Echter Verlages bei. Wir bitten um Beachtung.